

zu können. Unter den Dorfkindern hatte ich wieder meine besonderen Lieblinge. So hätte ich ein kleines, drolliges Kerlchen, mit rundem Gesichtchen und einem meist in etwas fragwürdigem Zustande befindlichen Stumpfnäschen, fürs Leben gern mit nach Hause genommen. Da aber dieser Wunsch keine Erfüllung finden konnte, so tröstete mich Onkel Jakob mit einem Heidenkind, das ich loskaufen dürfte und das mir dann später aus Kamerun herausgeschickt würde.

So war ich getröstet und dachte mir schon aus, wie der kleine Mohr im roten Frack, wie ich es im Bilderbuch gesehen hatte, mich bereinst bedienen würde. Leider habe ich aber das Mohrenkind niemals zu sehen bekommen.

Unglaublich rasch verstrich mir die Zeit in dem abgesehenen Dorflein, während ich in den Städten und Badeorten auf unserer Reise, wo ich bei Tisch immer so lange still sitzen mußte, oft große Langeweile empfand. Wie bei unserer Ankunft umstanden die Kinder auch bei der Abfahrt unser Gefährt. Doch diesmal nicht in scheuer Entfernung. Nein, alle drängten sich zu mir. Und viele Patschhändchen streckten sich mir zum Abschied entgegen und manches mit einem Blumenstrauß.

Der große Koffer wurde zum Kutscher auf den Bod gestellt, das eingekochte Schmalz und die Eier im Wagen verkauft und dann aber du Sommermärchenseligkeit! Onkel und Tante sahen uns noch lange winkend von der Freitreppe nach und mein weißes Tüchlein flatterte, solange ich noch etwas von ihnen erspähen konnte.

Nun ruhen Onkel und Tante längst in der kühlen Erde. Doch noch aus der Ewigkeit leuchtet ihre Güte wie ein heller Strahl auf die Erde hernieder.

Die Fränkische Luzerne

Ein pflanzliches Symbol des Frankentums

Von Regierungsrat Dr. F. Merken/schlager, Berlin-Dahlem

Der Geschichte des Bastardgemisches nachzugehen, das unter dem Namen „Mitränkische Luzerne“ in der Welt bekannt ist, ist überaus reizvoll. Dabei ist zunächst festzustellen, daß das „Mitränkische“ an der Geschichte der Luzerne die Hartnäckigkeit der Mainfranken war, mit der sie sich der Einführung der neuen Pflanze widersetzen. Der spätere Glaube der Mainfranken an den autochthonen Charakter einer ihrer bedeutendsten Pflanzen ist eine der reizvollsten unbewußten Wiedergutmachungswünsche, an denen die Geschichte so reich ist. Zu den geschichtlichen Tatsachen steht der schöne Glaube in vollem Widerspruch.

Im Jahre 1724 — die Quellen lauten indessen nicht ganz sicher — erstattete eine Kommission dem Fürstbischof von Schönborn ein Gutachten, in welchem die Einsaat von Luzerne in Hafer empfohlen wurde. Die Luzerne war zu Anfang des 18. Jahrhunderts durch die Mönche des Cistercienser Klosters von Ebrach aus Frankreich eingeführt worden. Die neue Pflanze fand indessen bei den unterfränkischen Bauern keine Gnade. Sie mißtrauten den Kommissionen. Aber 100 Jahre zog sich ihr Miß-

trauen hin. Noch in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts mußte die Regierung, welche den Wert der Pflanze für die unterfränkischen Trockengebiete erkannt hatte, einen starken Druck auf die Landwirte ausüben. Wir werden daran erinnert, daß auch Friedrich der Große seinerzeit die Einführung des Kartoffelbaues mit Gewalt erzwingen mußte. Es wird glaubwürdig berichtet, daß noch in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts der Landrichter zu Ochsenfurt die Bürgermeister seines Hauses überwachen mußte, damit sie den vom Staate zu Anbauversuchen kostenlos gelieferten Luzerne samen auch wirklich aus säten. Aber die „altfränkischen“ Bauern hatten gegen diese einstmals sehr „neufränkische“ Luzerne eine hartköpfige Abneigung. Vielfach, so wird berichtet, verbrähten die Bauern vor der Aussaat das ihnen aufgedrängte Saatgut, um dem Herrn Landrichter gründlich zu zeigen, daß diese neue Pflanze bei ihnen nicht gedeiht.

So sieht die Geschichte der „altfränkischen“ Luzerne in Wahrheit aus. Die Geschichte dieser Pflanze zeigt aber auch das andere Gesicht des Mainstranken. Als das Nixtrauen überwunden war, da widmeten sich die fränkischen Bauern mit Hingabe und Eifer der neuen Sache und wir werden weiter unten von den zwanzig Pfund Luzerne berichten, mit denen ein einfacher fränkischer Bauer einen halben Weltteil beeinflusste. Nachdem der Bann gebrochen war, gewann die neue Pflanze rasch an Boden. Heute ruht, namentlich in den Gebieten von Würzburg, Ochsenfurt, Karlstadt und Kitzingen der Nährboden für die Viehzucht in der Hauptsache auf dem Luzernebau. Der Luzernebau hat sich so ausgedehnt, daß wir in diesen Flußbezirken heute auf 100 Hektar landwirtschaftlich genutzter Fläche nur mehr 3—8 Hektar Graswiesenland finden. Namentlich auf den Verwitterungsböden des Muschelkalks saßte die Luzerne Fuß. Selbst dort, wo der Boden 80% Steine führt, hat sie Wurzeln schlagen können. Auch die fränkischen Lößlehmböden wurden durch die neue Pflanze erobert. Die Pflanze machte auch vor den Sandflächen nicht halt, wenn sie nicht schädliche Säuren führen, gegen welche die Luzerne sehr empfindlich ist, und einigermassen gründig sind. Um ein Beispiel zu nennen: Die Gemeinde Großlangheim, die auf sandigem Grund liegt, stützt ihre gute Frankenviehzucht einzig und allein auf die Luzerne. Da auf den leichten Böden die Pflanze nicht zu üppig wächst, hat sich nicht selten der Same von leichten Böden besser bewährt als die Herkünfte von schweren Böden.

Das ist die Geschichte der Frankonisierung einer Pflanzenart. Heute hat sich diese Pflanzenart ins westfränkische Farbenbild so lebendig eingewirkt, daß wir etwas vermissen würden, wenn wir auf einer Sommerwanderung von Ereglingen nach Rothenburg ob der Tauber ihr seltsames Farbenspiel, das aus ihrem Bastardcharakter kommt, nicht getrunken hätten.

Im Oktober 1818 wurde in der kleinen Ortschaft Kilsheim, die im fränkischen Volksgebiet des damaligen Großherzogtums Baden liegt, ein Knabe geboren, der aus dem Namen Wendelin Grimm getauft wurde. Kilsheim liegt in der besonders fränkisch (westfränkisch) anmutenden Ackerbaugesegend zwischen Wertheim und Taubertischhofheim. Wendelin Grimm lebte in Kilsheim bis zum Frühjahr 1857, also bis zu seinem 40. Lebensjahr. Dieser fränkische Bauer wurde für Nordamerika

das, was der legendäre Franz Drake für uns bedeutet. Er brachte die Altfränkische Luzerne nach Amerika, wo ihre wirtschaftliche Bedeutung von Jahr zu Jahr steigt. Im Mai 1857 verließ Wendelin Grimm seine Heimat und ging nach Minnesota, einem Staat, in dem viele seiner Landsleute eine neue Heimat gefunden hatten. Der Ort, wo er sich niederließ, heißt Salletown. Er baute dort ein Haus, das heute noch gezeigt wird, wenn es auch in fremden Händen ist. Seine erste Farm umfaßte nur 137 acres (d. i. etwa 160 bahr. Tagwert) und obgleich Wendelin Grimm sparsam leben mußte, fand er doch auf seinem neuen Grund ein gutes Auskommen. 1876 erwarb er sich ein besseres Feld nahe an der Stadt. Auf der neuen Farm, die sein Schwiegersohn verwaltete, verbrachte er den Rest seiner Tage. Er starb im Dezember 1891 im Alter von 73 Jahren. Den Siegeszug der Nachkommen des Luzernegutes, das er nach Amerika mitbrachte, konnte er nicht mehr erleben. Als er die Augen schloß, waren eben die Nachbarn erst auf die neue Pflanze aufmerksam geworden. Und so konnte er vielleicht noch die ersten Verknüpfungen seines Namens mit der Luzerne hören, das Luzernereich, das er begründete, konnte er nicht mehr schauen. (Man redete in der ersten Zeit von Grimms „ewigem Alee“.) Nach den Erzählungen seines Sohnes betrug die Samenmenge, die sein Vater aus Deutschland mitbrachte, nicht mehr als 15—20 Pfund.

Der Same wurde in Amerika durch Wendelin Grimm im Frühjahr 1858 ausgesät. Heute beträgt die Anbaufläche der Grimmluzerne — die fränkische Luzerne führt in Amerika allenthalben den Namen Grimmluzerne — viele Tausende von Hektar (nach einer rohen Schätzung 1 500 000 Hektar).

Über die Werte, die der einfache fränkische Bauersmann Wendelin Grimm nach Amerika brachte, bekommt man einen Begriff, wenn man sich vergegenwärtigt, daß der Wert der allein in Kalifornien erzeugten Luzerneernte jährlich gegen 250 Millionen Mark beträgt. Zwar ist nicht alles Luzerneland in Nordamerika von der Grimmluzerne besiedelt. Im Jahre 1851, also einige Jahre vor Grimm, hatten enttäuschte kalifornische Goldsucher, die sich der Landwirtschaft zuwandten, den „chilenischen Alee“, die ursprüngliche sativa Form der Luzerne, angebaut. Die Expansion der Grimmluzerne war indessen in den nördlichen Teilen bedeutend mächtiger.

Worin beruht nun der ungeheuere Wert der Luzerne im allgemeinen und der „Altfränkischen“ Luzerne im besonderen? Der Luzernebauer kann infolge des großen Erweiserichtums der Luzerne den Einkauf von Kraftfuttermitteln weitgehend einschränken. Wäre in Franken nicht die Luzerne eingebürgert gewesen, dann würde heute die Bauernnot noch ganz anders dort aussehen. So aber bietet die kräftige Futterpflanze der fränkischen Viehzucht einen starken Rückhalt. Würde die Luzerne auf allen Sandböden, also auch auf den sauren und untergrundlosen, gedeihen, dann gäbe es in Deutschland nicht die Öknot, das heißt die unerträgliche Lage der Landwirtschaft auf den ostelbischen Sandgebieten, die kaum mehr zu lindern ist, nachdem das deutsche Volk dem Roggenbrot den Rücken gelehrt hat. Würde die Luzerne in breiter Front in diese Gebiete hineinwachsen können, so würden die „breitgestirnten“ Rinderherden dem neuen Siegeszug folgen und Ostelbien hätte in einigen Jahren eine neue Wirtschaftsform. So aber liegen die Roggenernten zweier Jahre fast

unverkäuflich in Niesenmagazinen aufgestapelt. Das ist die tiefste Ursache der Not.

Worin liegt der Wert der „Altfränkischen“ Luzerne im besonderen? In der Bastardnatur. Das mag vielen Ohren ungewohnt klingen, aber es ist die Wahrheit. Die Altfränkische Luzerne ist ein Bastard zwischen zwei Arten, zwischen *Medicago sativa* und *Medicago falcata*. Die eine Art blüht blau, die andere gelb. In der Altfränkischen Luzerne spielen die Mischfarben in allen Variationen (vor allem in Bläulich-Grün) und geben der Landschaft einen eigenen Reiz. Die „Altzuzerne“, *Medicago sativa* stammt aus den Oasen der ariden (trockenen, salzigen) Gebiete Turkestan und Persiens, wo sie seit Jahrtausenden unter extremen Bedingungen lebte und auch kultiviert wurde. Auch die ganze Konstitution der Altzuzerne ist auf diese extreme Umwelt eingespielt. Erst die Kreuzung mit der Art *Medicago falcata* ermöglichte die Wanderung über die nördliche Halbkugel. Auf dem großen Formengemisch beruht ihre große Anpassungsfähigkeit an die verschiedenen Böden und Höhenlagen. Die Bastardierung erzielt eine unglaubliche Häufung der Kombinationsmöglichkeiten und es ist von hohem Interesse zu beobachten, wie nach Änderung der Anbaugebiete immer ein Teil der aufgelaufenen Pflanzen wieder eingeht, dafür kommen aber die Kombinationen im Spiel der Selektion durch, welche für die betreffende Umwelt passen. Es findet aber auf jedem Boden eine bestimmte Auslese statt. Nähert sich der Boden- und Klimacharakter dem Typ Turkestan-Persien, dann schlägt die Linie *M. sativa* durch, nähert sich der Charakter den humiden (feuchten) Typen Eurasiens, dann rettet die *M. falcata*-Linie ihr Haupt. Dem *falcata*-Blut ist eine größere Widerstandsfähigkeit gegen Winterfroste eigen als dem *sativa*-Blut. Die gewaltige Ausdehnung der „Altfränkischen Luzerne“ in Nordamerika konnte nur mit Hilfe der Bastardeigenschaft dieser Form ermöglicht werden. Die „reintassigen“ Formen versagen, wie Versuche lehren, sofort. Mit Hilfe der beiden großen, in ihr vereinigten Erblinien konnte die Altfränkische Luzerne selbst in Kanada Fuß fassen. Daß manche Landwirte und Züchter auf den Gedanken kommen, das Farbenspiel in der Altfränkischen Luzerne als etwas „Unreines“ auf züchterischem Wege beseitigen zu wollen, ist begreiflich. Diese Gedanken gleichen den sehr theoretischen Vorstellungen über Rasseinheit, wie sie heute landauf, landab sich in unbiologischen Köpfen eingenistet haben. Der Botaniker W. Buxse hat sich über die Bestrebungen eine „reinsblütige“ Altfränkische Luzerne zu züchten schon wundern müssen, indem er sagte, daß man dann gerade den Wert dieser Luzerne aus dem Erbgang ausschalte. Das Beispiel der „Altfränkischen Luzerne“ ist ein überaus lehrreiches. Ein gutes Volk muß über zahlreiche Kombinationsmöglichkeiten, deren Erbmaterial durch verschiedene Rassenformen geliefert wird, verfügen können. Die Formen müssen — und das ist das Entscheidende — sich ergänzen können, miteinander in Reaktion treten können. Nicht jedes Rassengemisch erzeugt Höchstleistungen, es gibt Kreuzungen, die den Abstieg bedeuten, aber es gibt kein Volk, das reintassig sein könnte, ohne an Breite der Volkheit einzubüßen. Eine leichte Veränderung der Umwelt würde einem „reintassigen“ Volk den Tod bringen. Die Entwicklung der Lebewesen steht niemals still. Und ständig ändert sich die Umwelt. Die Entwicklung gleicht einem wogenden Meere, das Zeichen an den Strand wirft, aber

auch neues Leben an neue Gestalt führt. Wer sich in die Geschichte der Altfränkischen Luzerne vertieft, wird viel lernen können.

Einen ausführlichen Bericht über die Biologie der Luzerne wird mein Assistent, Herr Dr. R. Klinkowski, bringen. Das Buch wird etwa in Jahresfrist erscheinen.

Der Kanzler Friedrich von Müller und seine Unterhaltungen mit Goethe

Von Stadtprofessor Dr. Hof. Voos in Würzburg

Im 10. Kapitel seines Romans „Wilhelm Meisters Wanderjahre“ läßt Goethe eine der dort auftretenden Personen (Angela) sagen: „Meine Herrin ist von der Wichtigkeit des augenblicklichen Gesprächs höchlich überzeugt; dabei gehe vorüber, sagt sie, was kein Buch enthält, und doch wieder das Beste, was Bücher jemals enthalten haben. Deshalb machte sie mir's zur Pflicht, einzelne gute Gedanken aufzubewahren, die aus einem geistreichen Gespräch, wie Samenkörner aus einer vielästigen Pflanze, hervorspringen.“ Man kann diese Sätze nicht lesen, ohne daran zu denken, daß der alte Goethe seine eigenen Gespräche in ähnlicher Weise einschätzte, ohne sich an die Männer zu erinnern, die ihre Unterhaltungen mit Goethe aufzeichneten und der Nachwelt überlieferten. Aus der Zahl dieser Männer seien hier als die sechs bekanntesten erwähnt Joh. Daniel Fall, Sulpiz Boisserée, Friedr. Joh. Soret, Friedr. Wilh. Kiemer, Joh. Pet. Edermann und Friedrich v. Müller. Im Folgenden soll jedoch vorzüglich von dem letzten die Rede sein. Die Berechtigung an dieser Stelle von ihm zu sprechen, wird sich aus der weiteren Darlegung ergeben.

Friedrich Müllers oder, wie er häufiger genannt wird, des Kanzlers Friedrich v. Müller berühmtestes Werk ist das Büchlein „Goethes Unterhaltungen mit dem Kanzler Friedrich v. Müller.“ Interessant ist es, dieses Bändchen den noch berühmteren Edermannschen „Gesprächen mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens“, die Kiepsche einst übertreibend „das beste deutsche Buch überhaupt“ genannt hat, gegenüberzustellen. Ich möchte das Augenmerk hier nur darauf lenken, wie andersartig Goethes Gespräche erscheinen, je nachdem wir von Edermann oder vom Kanzler Müller darüber hören. Im 3. Band seiner „Gespräche mit Goethe“ erzählt Edermann: „Seine Unterhaltung war mannigfaltig wie seine Werke. Er war immer derselbige und immer ein anderer. Bald okkupierte ihn irgend eine große Idee und seine Worte quollen reich und uner schöplich. Sie glichen oft einem Garten im Frühling, wo alles in Blüte stand und man, von dem allgemeinen Glanze geblendet, nicht daran dachte, sich einen Strauß zu pflücken. Zu anderen Zeiten dagegen fand man ihn stumm und einsüßig, als lagerte ein Rebel auf seiner Seele; ja es konnten Tage kommen, wo es war, als wäre er voll eisiger Kälte und als striche ein scharfer Wind über Reis- und Schneefelder. Und wiederum wenn man ihn sah, war er wieder wie ein lachender Sommertag, wo alle Säger des Waldes uns aus Büschen und Hecken entgegenjubeln, der Lufd durch blaue Lüfte ruft und der Bach durch blumige Auen rieselt. Dann war es eine Lust ihn zu hören; seine Nähe war dann beseligend und